

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 7

Artikel: Die Schweizer und ihre Waffenexporte : sie helfen zwar töten, sind aber ganz friedliche Kerle
Autor: Stauffer, Alexandra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SIE HELFEN ZWAR TÖTEN, SIND ABER GANZ FRIEDLICHE KERLE

VON ALEXANDRA STAUFFER

Die Habsburger könnten ein Lied davon singen: Mit den Eidgenossen ist nicht zu spassen. Sie sind zwar, wie die Appenzeller Semenhunde, allesamt Angstreisser, aber sie packen tüchtig zu, wenn's ernst wird. Zwar haben sie ihre Kampfkraft und Tötungslust noch nie wirklich beweisen müssen, doch gehen führende Schweizer Militärstrategen und Friedensexperten – das ist bei uns dasselbe Forschungsgebiet – davon aus, dass Hitlers Streitkräfte, hätte sie nicht die russische Kälte gestoppt, spätestens in den helvetischen Alpen zum Erliegen gekommen wären.

Einen guten Ruf als Kriegsgurgeln

Nein, die Schweizer sind nicht dumm in Sachen Kriegsführung! Wenn sie auch nie wirklich kämpfen mussten an der Front, zumindest nicht in diesem Jahrhundert, haben sie sich international doch einen guten Ruf eingehandelt als Kriegsgurgeln. Immerhin stammen einige der sich weltweit bewährenden Tötungsgeräte aus der Küche von Schweizer Waffenhändlern, und auch in Sachen Umsatz machen es die Eidgenossen anderen, weit einflussreicheren und grösseren Ländern vor: Die kleine Schweiz ist einer der bedeutendsten Waffenproduzentinnen und -händlerinnen der Welt. Wo immer sich Menschen die Schädel einschlagen, die Eidgenossenschaft ist garantiert mit von der Partie – als Lieferantin und Kundenbetreuerin, und später, wenn überall nach Frieden gerufen wird, als vermeintlich

«neutrale» Nation, die ihre guten Dienste zur Verfügung stellt, nachdem sie sich am zu stoppenden Gemetzel eine goldene Nase verdient hat.

Mit dieser mittlerweile häufig und lautstark verurteilten Politik will der Bundesrat nun Schluss machen. Endlich stellt sich auch er die Frage: Wie kann sich ein Land für den Frieden einsetzen und – wie kürzlich Flavio Cotti – Menschenrechtsverletzungen anprangern, wenn es selbst alles daran setzt, möglichst viele Waffen zu verkaufen, also auch daran interessiert ist, dass Kanonen, Panzer und Flugzeuge zerstört und hernach neue bestellt werden?

Aller Einsatz bleibt unglaubwürdig

Die Antwort ist klar: Ein derart inkonsequent und eigennützig handelndes Land kann sich zwar für den Frieden einsetzen, es wird

dabei aber kaum je ernst genommen werden. Vor allem dann nicht, wenn es von andern Besserung verlangt, hinter den Kulissen aber selbst weiterwurstelt.

Zu dieser (späten) Einsicht gelangt ist nun offenbar auch unsere Landesregierung. Um «die Glaubwürdigkeit des Bundesrates zu bewahren», hat sie soeben den Export von 48 Trainingsflugzeugen des Typs PC-9 aus der Pilatus-Waffenfabrik in Stans untersagt.

Und damit den Zorn der Innerschweizer Waffenschmiede wie auch des mächtigen Vorortes, des Spitzenverbandes der Schweizer Wirtschaft, auf sich gezogen. Letzterer warf dem Bundesrat gar vor, «den Bezug zur wirtschaftlichen Realität verloren zu haben», womit er ja gar nicht unrecht hat, allein: Ist diese wirtschaftliche Realität denn eine unveränderbare? Und stellt sie bezüglich unseres (politischen) Handelns das Mass aller Dinge dar?

Für die Wirtschaftsbosse heisst die Antwort: JA!, und für die braven, frommen Innerschweizer ebenso, denn die einen wollen auch in Zukunft schwarze Zahlen schreiben oder, noch besser, fette Gewinne einstreichen, und die andern wollen arbeiten – irgend etwas, Hauptsache, es wird gekrampt im

Schweizerland und man braucht nicht zu denken dabei.

Glaubt man den Innerschweizern, stehen unzählige Arbeitsplätze in Nidwalden auf dem Spiel, wenn keine Pilatus-Flieger mehr exportiert werden dürfen. Dasselbe Los wird den Angestellten der Contraves – ebenfalls ein Tochterunternehmen der Oerlikon-Bührle AG – beschieden sein, sollte sich die Schweiz eines Besseren besinnen und mit der Waffenschiberei endlich Schluss machen.

Mitleid ist unnötig, ja fehl am Platz

Tragisch daran ist nichts, sagen die Befürworter der Ausführbeschränkungen für kriegstaugliches Material. Ihr Hauptargument: Kein Arbeitsplatz in diesem Land ist mehr wert als ein Menschenleben in Mexiko. Und Würde die Schweiz keine Waffen mehr exportieren, könnte sie sich – als internationales Vorbild – die Ausgaben für friedenssichernde Massnahmen zu einem grossen Teil sparen und – beispielsweise – in die Wirtschaftsförderung investieren. Damit dort endlich mal darüber nachgedacht wird, was ausser Bomben, Waffen, Panzer und Flugzeugen auch noch produziert werden könnte in diesem Land.

«Mit den Waffenschibern in der Innerschweiz und in Zürich», so bringt es ein namhafter Wirtschaftsexperte auf den Punkt, «braucht niemand Erbarmen zu haben. Die haben in den letzten Jahren genug Geld geschneffelt und sich über die Zukunft nur insofern Gedanken gemacht, als sie neue Tötungsgeräte entwarfen und an kriegslustige Nationen zu verbökern suchten.»

«Waffenschiberei dient dem Frieden»

Anders sehen es die Waffenproduzenten selbst. Sie betonen, gerade im Falle der Pilatus-Porter keine eigentlichen Kriegsgüter zu exportieren und demnach mora-

lisch integrieren zu sein. «Wenn einer Schraubenschlüssel verkauft, und einer seiner Kunden damit jemanden umbringt, macht er sich schliesslich auch nicht strafbar», versuchen sich die Kriegsindustriellen herauszureden.

Selbst dem deklarierten Export von Kriegsmaterial gewinnen die Wirtschaftsvertreter positive Seiten ab: «Zum einen könnten wir weit brutaler Waffen herstellen und vertreiben, und schliesslich ist es immer noch besser, wenn wir Schweizer Kriegsgeräte verkaufen und nicht irgendwelche Saudis oder andere Kriminelle», betont Hansjakob Weber von der schweizerischen Wirtschaftsförderung. Die helvetische Präsenz auf dem internationalen Tötungsgerätemarkt sei eindeutig «stabilitätsfördernd» und diene letztlich dem Frieden, betont der Industriellenvertreter. Und wirft gleich noch ein Argument in die Waagschale: Mit Schweizer Waffen würden die Kriegsoffer «weit humaner getötet als mit irgendwelchen – beispielsweise ruandischen – Schrotflinten». Gerade angesichts der Bemühungen, humanere Schlachtmethoden für Tiere durchzusetzen, sei diesem Vorteil von Schweizer Kriegsgeräten vermehrt Beachtung zu schenken, sagt Weber.

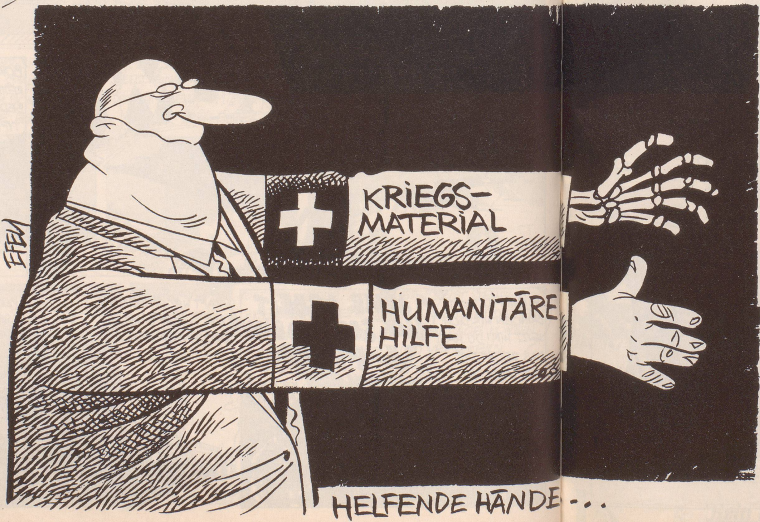
Sich ebenfalls nicht der Beihilfe zum Massenmord schuldig erachten sich die Vertreter der Pilatus-Werke und des Waffenkonzerns Oerlikon-Bührle. Ihr Geschäft sei nicht eines mit dem Tod, sondern mit dem Frieden, betonen sie in einem gemeinsamen Communiqué: «Unsere Geräte dienen ganz klar der Friedenssicherung. Wenn uns der Bundesrat nicht im Weg stünde und wir noch mehr Waffen

verkaufen dürften, wären alle Länder dieser Erde gleichwertig gerüstet für den Ernstfall, was jeglichen Krieg sinnlos werden liesse.»

Ganz im Zeichen des Friedens stehe die Tätigkeit der immer wieder in Verfall geratenden Unternehmen allerdings im Bereich der Innenpolitik, betonen die Konzernchefs in ihrem Rechtfertigungsschreiben. Dessen bewusst würden sich der Bundesrat und die sich als Moralapostel aufspielenden Bürgerinnen und Bürger innerpolitischen GAU« komme, den sich die Waffenschieber so vorstellen: «Wenn die Schweizer Industriellen keine Waffen mehr produzieren und vertreiben dürfen, werden unzählige Arbeitnehmers auf der Strasse stehen. Das wird zu politischen Spannungen führen zwischen den betroffenen Regionen und den wirtschaftlich immer noch prosperierenden Gebieten. Sollte der Bundesrat die nun gepredigten ethisch-moralischen Werte wirklich durchsetzen, wird das den wirtschaftlichen und politischen Kollaps dieses Landes nach sich ziehen.»

Schindluderei soll gestoppt werden

So tragisch dieses Szenario auch anmutet, die Gegner der Waffenschiberei bringt das nicht von ihrer Linie ab. Ganz im Gegenteil zeigen sie sich weiterhin wild entschlossen, der moralischen Schindluderei ein Ende zu setzen: «Wenn uns der mit fremdem Blut erzielte Gewinn allein davon abhält, uns die Köpfe einzuschlagen, ist das Beweis genug, dass 704 Jahre Eidgenossenschaft zuviel sind.»



REKLAME

Rajasthan-Rundreise
14 Tage nur Fr. 2390.-
Abfluge März und April 95

MAHARAJA TRAVELS
mit Lisa Corniers
Adlonstrasse 60,
81318 Regensdorf
Tel./Fax 011-840 25 93